

## Evangelische Kirche in der Zeit des Ständestaates und des Nationalsozialismus

*„So groß und allgemein in allen Kreisen unserer Kirche die Freude über den Anschluß war, und so heißen Herzens viele unter uns auf ihn hin gearbeitet hatten: man konnte sich auf die Dauer nicht verhehlen, dass Nationalsozialismus und Christentum [...] schwer vereinbare Größen waren.“* So formulierte Johannes Heinzelmann, Villacher Pfarrer und zugleich Wiener Superintendent anlässlich der 20. Superintendentenversammlung im Jahr 1942 seine Ernüchterung gegenüber dem Nationalsozialismus.

In weiten Teilen der Evangelischen Kirche wurde 1938 der Anschluss an Nazi-Deutschland euphorisch aufgenommen. Zuvor hatte der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie eine enorme Dezimierung der Mitgliederanzahl der Evangelischen Kirchen mit sich gebracht und die Los-von-Rom-Bewegung ihre deutschnationale Orientierung beschleunigt. Die Zeit des katholisch geprägten Ständestaates zwischen 1934 und 1938 wurde von vielen evangelischen Österreichern als eine Zeit der Unterdrückung empfunden. Der Ständestaat betonte gegenüber Deutschland die katholische Sendung Österreichs in der Geschichte: Nach der Abwehr des Protestantismus in der Gegenreformation sowie später der Türken, galt es nun, dem aus Deutschland kommenden Nationalsozialismus Einhalt zu gebieten. Nach der Vorstellung vieler Evangelischer in Österreich sollte dagegen durch die Vereinigung mit dem „Mutterland der Reformation“ etwas Neues anbrechen, in einigen Kreisen wurden sogar volksmissionarische Hoffnungen wach: Eine möglichst starke Protestantisierung Österreichs sollte den Anschluss vorantreiben. Die NS-Sym-

pathisanten in der Evangelischen Kirche sowie einige Pfarrer, die in den NS-Putschversuch im Juli 1934 verwickelt waren, führten zu Pauschalverdächtigungen der gesamten Evangelischen Kirche als einer Nazi-Kirche seitens des Ständestaates.

Einige evangelische Kirchenvertreter traten jedoch auch für den österreichischen Weg des Ständestaates ein und gingen damit zu den Nationalsozialisten auf Distanz oder sogar in Konfrontation. Die Evangelische Kirche befand sich in einer schwierigen Phase: einerseits stand sie in einer Auseinandersetzung mit dem Staat, andererseits war sie durch innere Streitigkeiten zerrissen, hier standen sich Anhänger der REFORMATORISCHEN BEKENNTNISBEWEGUNG und der so genannten DEUTSCHEN CHRISTEN in Österreich gegenüber. In dieser Phase wurde Johannes Heinzelmann zum Vertrauensmann der Superintendenten als eine Art „Notbischof“ gewählt. Er sollte zum einen für die Kirche an der Seite des Oberkirchenrates agieren, der noch immer eine staatliche Behörde war. Zum anderen sollte er den innerkirchlichen Spaltungstendenzen entgegenwirken. Seine Haltung zum Ständestaat kann als eine bedingte Loyalität beschrieben werden. Diese kannte auch Grenzen und wurde beispielsweise in der Ablehnung evangelischer Gedenkgottesdienste für den beim Juli-Putschversuch ermordeten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß deutlich. Dafür wurde er von staatlicher, katholischer Seite sofort angegriffen. Einige Zeit später folgten heftige Vorwürfe aus den eigenen Reihen. Im Neujahrshirtenbrief von 1938 hatte sich Heinzelmann zum einen für den Beitritt der

evangelischen Pfarrer zur staatlichen Organisation der Vaterländischen Front ausgesprochen, zum anderen ging er eindeutig zur nationalsozialistischen Weltanschauung auf Distanz, indem er das Buch des NS-Ideologen Alfred Rosenberg „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ massiv und in aller Deutlichkeit kritisierte. Der Hirtenbrief stieß in mehreren Gemeinden bzw. deren Presbyterien auf Ablehnung, was eindeutig auf deren nationalsozialistische Gesinnung zurückzuführen ist. Heinzelmann legte daraufhin sein Amt nieder.

Wenige Monate später verschärfte sich die Situation noch einmal. Nachdem sich der Oberkirchenrat für die von Schuschnigg initiierte Volksabstimmung für ein freies Österreich ausgesprochen hatte, kam es zum Putsch in der Kirchenleitung. Dem bisherigen Präsidenten Capesius folgte nun das NS-Mitglied Robert Kauer. Als am 13. März 1938 Hitler einmarschierte, übermittelte Kauer ein Telegramm: *„Nach einer Unterdrückung, die die schrecklichsten Zeiten der Gegenreformation [!] wieder aufleben ließ, kommen sie als Retter aus fünfjähriger schwerster Not aller Deutschen hier ohne Unterschied des Glaubens.“* In verschiedenen Aktionen bekundete die neue Kirchenleitung nun ihre Loyalität zum neuen politischen System, wie z. B. durch die Vereidigung der Pfarrer auf Hitler oder das Singen des Horst-Wessel-Lieds im Festgottesdienst anlässlich der Volksabstimmung über den Anschluss. Sie versuchte sich damit bewusst, den neuen Machthabern als Nazi-Kirche zu präsentieren.

Daneben gab es aber sowohl Pfarrer als auch Gemeindeglieder, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten und deshalb verfolgt wurden. Für die Mehrheit der deutschnationalen Evangelischen erfolgte bald die Ernüchterung. In den folgenden Monaten wurden die eigentlichen

Absichten der Kirchen- und Religionspolitik der Nationalsozialisten deutlich: Die Kirchen sollten zu Privatvereinen degradiert werden. Ein neues Kirchenbeitragsgesetz schrieb vor, dass die Kirchen ihre Kirchenbeiträge ab nun selbst einheben mussten, zugleich wurde der Oberkirchenrat entstaatlicht. Das stellte die Evangelische Kirche vor Herausforderungen. In weiterer Folge wurde eine Kirchenaustrittspropaganda forciert, das konfessionelle Schulwesen abgeschafft, der Religionsunterricht aus den Schulen verbannt sowie kirchliche Vereine und Einrichtungen geschlossen und deren Vermögen eingezogen.

Im April 1939 trat Kauer zurück. Hans Eder, Pfarrer von Gosau und Superintendent von Oberösterreich, wurde nun in die Kirchenleitung gewählt und im Jahr darauf zum Bischof ernannt. Anfangs noch von Hitler begeistert, hatte dieser einen Gesinnungswandel vollzogen. Mit ihm erfolgte die stetige Hinwendung zur Bekennenden Kirche, ein Schritt, der jedoch nicht von allen in der Kirche mitgetragen wurde.

Wenige Monate vor Kriegsende, im November 1944, verfasste Eders Nachfolger im Bischofsamt, Gerhard May, ein Kanzelwort, das ebenso nicht in allen Gemeinden auf Zustimmung stieß. Selbstkritisch gestand er darin das Versagen der Kirche und ihrer Mitglieder ein: *„In tiefem Ernst lasset uns erkennen und bekennen, daß Gott in den Schrecknissen dieser Zeit ein Strafgericht ergehen läßt über eine Welt, die Gott nicht die Ehre gibt, seinen Willen mißachtet und sein Heil ausschlagt. Wir stehen mit unserm Volk in unlösbarer Schicksals- und Schuldgemeinschaft. Darum lasset uns erkennen und bekennen, daß Gottes Gericht am Hause Gottes anhebt.“* Nach dem Krieg musste in mehrfacher Hinsicht neu begonnen werden.

---

Dietmar Weigl